

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Händler, Ernst-Wilhelm
Der Überlebende

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Das neue Werk in Leipzig war ein Fanal: die größte Investition von D'Wolf in eine deutsche Fertigung seit Jahren!

Die POWERWOLF W-8 2000 sollte die eiserne Faust unter den speicherprogrammierbaren Steuerungen werden! Die Kapazität des Programmspeichers acht Megabyte, die Zykluszeit betrug vierzehntausend Anweisungen pro Millisekunde, die Anzahl der digitalen Ein- und Ausgänge zweitausendachtundvierzig, wir übten das Hersagen der technischen Spezifikationen wie einen Schnell-sprechers.

»Wer stellt jetzt das Manual fertig?!«

Peter stürmte auf mich zu und warf den geöffneten Brief neben mich auf das Sofa. Wir waren allein in der Lobby des Bürogebäudes, die Empfangsassistentinnen begrüßten die zur Einweihungsfeier geladenen Gäste am Werkseingang. Geschwächt von der Wut, der er sich hingab, ließ er sich in das Sofa gegenüber fallen und schlug sich mit der Hand gegen die Stirn.

»Das wird Burgi zerstören!«

Unglückswurm. Sein Kragen stand offen, die Krawatte hing weit herunter. Zwischen seinen nassen langen Haaren lugten die Ohren hervor, ein Regenschauer hatte das neue Werk flüchtig berührt. Peter kniff die Augen zu, das kam nicht vom Regen, er weinte.

Ich sagte mit charmierender Stimme: »Ich musste sie entlassen.«

Der Brief, über dem Peters Gesicht ununterbrochen Verzweiflungssignale abfeuerte, war ihr Entlassungsschreiben. Trotz wiederholter Ermahnung hatte sie nicht davon abgelassen, Aktennotizen an unser Hauptquartier in Berlin zu schicken, die ich nicht autorisiert hatte.

Wir lagen mit dem Werk voll im Plan, der Produktionsstart würde unmittelbar nach der Einweihung stattfinden, kein Fake. Nur die Anwendersoftware war noch nicht so weit. Das war keine Tragödie, die mit den Prototypen der neuen Steuerung ausgelieferten Testversionen wiesen keine Systemfehler auf. Burgi – Burglinde – hatte die Situation unnötig dramatisch dargestellt, ich wurde mit E-Mails und Anrufen aus Berlin bombardiert, alle glaubten, ich wolle den Produktionsstart verschieben und hätte das Softwarethema nur vorgeschoben, um von Anlaufschwierigkeiten bei der Produktion abzulenken.

Sie ist eine gute Forschungs- und Entwicklungsingenieurin, aber die Verantwortung für das Manual überforderte sie. Es ging ihr nicht darum, das Projekt zu sabotieren, sie wollte sich über Gebühr absichern. Als ich sie wegen der Aktennotizen zur Rede stellte, verteidigte sie sich, sie habe sie vorher Peter gezeigt und er habe keine Einwendungen gehabt.

Ich erklärte Peter, Burgi habe das Projekt gefährdet. Seither wurde jeder Schritt, den wir machten, von den Controllern in Berlin hinterfragt. Kaum hatte ich das Wort *wir* gesagt, sprang Peter auf und packte mich an den Schultern.

»Sag nicht *wir*! – Nie mehr wieder!«

Das Bemerkenswerteste an Burgi ist ihr Mund: Die Unterlippe zögernd vorgewölbt, die Oberlippe leicht aufgeworfen, der Ausdruck stets zu gleichen Teilen unterwürfig und vertrotzt, sich in aller Unschuld eine Zumutung für den Betrachter ausdenkend.

Ich ließ Peter gehen, ich rief ihm nach, er solle sich vor Beginn der Feier entspannen. Wir waren nicht mehr allein, das Fernsehen berichtete ausführlich über die Einweihung, als Werksleiter hatte ich zahlreiche Interview-Anfragen bekommen, die ich ausnahmslos an die mit der Pressearbeit betraute Assistentin weitergereicht hatte, sie betrat gerade mit einem Fernseheteam die Lobby. Peter gab keine Antwort, er hob nur, ohne sich umzudrehen, den rechten Arm. In diesem Moment schaltete ein Mitglied des Aufnahmeteams einen Scheinwerfer an, und Peters Hand warf einen übergroßen Schatten an die Wand neben der Kaffeebar. So hilflos Peter vorher gewesen war, so eindrucksvoll drohte mir jetzt seine riesige Hand.

Maren, du weißt, Small talk ist für mich Overload –

Ich hasse die nutzlos in sich selbst vergaffte Natur der menschlichen Beziehungen. Die Haare würden den Leuten zu Berge stehen, wenn sie wüssten, was ich anstellen muss, nur um mich mit ihnen über das Wetter oder über ihre Kinder zu unterhalten. Ich muss mich durch Berge graben und Täler aufschütten. Diese Einweihung bedeutete die größte anzunehmende Versammlung von Menschen auf dem Werksgelände. Der Stadtrat von Leipzig und die sächsische Landesregierung hatten sich nahezu komplett selbst auf die Liste gesetzt, wir hatten alle Liefe-

ranten und jede Menge Kunden eingeladen. Die Politiker sprachen ein extremes Sächsisch, ich musste mich so stark konzentrieren, dass ich einmal nicht mehr wusste, wo ich war. Ich sah nicht gut in diesen Tagen. Dem Ministerpräsidenten erklärte ich nicht die Maschine, vor der wir standen, sondern eine andere, keiner merkte es.

Wegen des unerträglichen Echos in den Werkshallen hatte ich die eigentliche Feier draußen angesetzt, auf dem kurzgeschnittenen Rasen vor dem Bürogebäude waren zweihundertfünfzig Holzklappstühle aufgestellt. Nach dem kurzen und heftigen Regenguss war alles schnell wiederhergerichtet, wir mussten nicht in die kahle Lagerhalle für die zukünftigen Endprodukte umziehen. Nur eine Minderheit der Gäste kam in den Genuss des Schattens der alten Eichenbäume, die Mehrheit musste in der Sonne schmoren. Der Bereich vor dem Bürogebäude ist Vorratsfläche, das Rednerpult war vor einem Raster von großen Stromverteilerkästen aufgestellt, die unversehens an Grabsteine gemahnten.

In ihren Reden wetteiferten der Ministerpräsident, der Oberbürgermeister und der Marketingvorstand um den meisten Beifall, als ob es sich um eine Castingshow handelte. Der Vorstandsvorsitzende von D'Wolf war nicht gekommen. Wer steckte hinter der gigantischen Planung, die wir ausführten?

Als Hausherr fiel mir die Aufgabe zu, die Redner vorzustellen. Auf dem Weg zum Rednerpult und zurück ging ich jedes Mal an Sondra vorbei. Ihre türkisfarbene Seidenbluse mit dem Schalkragen changierte in der Sonne, die anderen Frauen trugen ausnahmslos gedeckte Farben. Es war kein Zufall, dass Peter neben ihr saß, später erzählte

mir eine Teamassistentin, Sondra habe sich bei ihr nach Peter erkundigt und darum gebeten, dass sie einander vorgestellt würden. Sondra hatte die blondgefärbten, vorn zu einem Pony geschnittenen Haare zurückgebunden und die Augen stark schwarz geschminkt. Peter hörte den Reden überhaupt nicht zu und hatte keine Augen für seine über-süße Nachbarin. Später bekam ich jedoch mit, wie sie sich angeregt unterhielten.

Der Marketingvorstand hatte als Vertriebsbeauftragter für Zählerschränke angefangen, niemand hat je in einem Geschäftsjahr mehr Zählerschränke an den Großhandel verkauft als er. Jeden Monat schickte er seinen Kunden einen Kartengruß, in dem er zum Ausdruck brachte, wie sehr er sie schätzte. Wenn ein Abnehmer eine umfangreichere Bestellung platzierte, erklärte er ihm, dass er ihn mochte. Kam eine Großorder zustande, schrieb er dem Kunden: *Ich liebe Sie*. Der Marketingvorstand brüstete sich, er habe den Kunden einen unschlagbaren Service geboten. Gab es eine Reklamation, dann war der technische Support binnen Stunden oder sogar Minuten vor Ort. Alle zwei Wochen lud er die Mitarbeiter des technischen Supports zum Essen ein, um ihnen zu sagen, wie sehr er sie schätzte, ja sogar liebte. Einmal im Jahr veranstaltete er für die Mitarbeiter und ihre Familien einen großen Grillabend bei sich zu Hause.

D'Wolf sei so erfolgreich, weil D'Wolf seine Kunden liebe, behauptete der Marketingvorstand. Der Ministerpräsident hörte aufmerksam zu, sein Assistent schrieb eifrig mit, danach überlegten sie wohl, ihren potentiellen Wählern ebenfalls Liebeserklärungen zu machen. Es war unerträglich! Mit den Streifen seines Anzugs schraffierte

ich den Marketingvorstand weg, seine schwarze Haartolle, seine breiten Schultern, seine gestikulierenden Hände. Gegen seine Stimme konnte ich nichts machen.

Nicht ein Redner deutete den Kraftakt an, den der Bau und die Fertigstellung des Werks erfordert hatten. Die Landschaft hatte dagegengesetzt, indem sie die Gründung immens erschwerte, wer weiß schon, dass sich Leipzig aus einem Sumpfboden erhebt, dass der Hauptbahnhof auf Holzpfählen steht. Die Baugenehmigung wurde unter Auflagen erteilt, die sich alle paar Tage kalamitös änderten. Die riesige Baustelle in Schlamm und Schutt hatte gedacht, sie brauche sich nur einmal aufzubäumen und könne uns so glauben machen, dass wir sie in alle Ewigkeit würden bändigen und aushalten müssen. Wir hielten noch den Atem an vor Anstrengung und bebten leicht, die Anspannung war unverkennbar. Es war doch gutgegangen! Wer hatte hier wen mit seinen Ängsten angesteckt, das Konzept die Ingenieure oder die Ingenieure das Konzept? Jetzt war kein Gedanke mehr an vorweltlichen träumerischen Schlamm, an renitenten Matsch. Beton, Metallpaneele, Glas und Asphalt bildeten eine verschließende, versiegelnde Oberfläche.

Keine Maschine war einfach eine Maschine. Keine Anlage war einfach eine Anlage. Alles in der neuen Fabrik hatte mit mir zu tun. Alles ging mich an, jedes Werkzeug, jede Vorrichtung. Ich ging alles an.

»Der Schöpfer ist der allein Existierende, alles andere Daseiende ist das Werk seines Willens und Wortes. Schöpfer bedeutet: Creator ex nihilo.«

Nur D'Wolf kann einen Chief Compliance Officer vorweisen, der ordiniert Geistlicher ist. Obwohl Mitglied

des Vorstands, hat Pfarrer Grenzfurtnner kein festes Büro, jedes halbe Jahr zieht er an einen anderen Standort, zur Werkseinweihung kam er aus Tokio. Der CEO der HSBC, Stephen Green, ist ebenfalls ordiniertes Geistlicher. Die beiden mögen sich nicht und gehen sich aus dem Weg. Ist das ein Wettstreit zwischen zwei Heiligen, wer heiliger ist? Oder glauben sich beide in Wirklichkeit nicht heilig genug und fürchten die Entlarvung durch den anderen?

»Schöpfung, das bedeutet die Gegenüberstellung unserer und aller von Gott verschiedener Existenz mit dem Nichts, mit der Nicht-Existenz. Dass wir als seine Ebenbilder geschaffen sind, besagt, er hat uns dazu bestimmt, mit unserem Vorhandensein von seiner Wirklichkeit Zeugnis zu geben.«

In meiner Erinnerung steht Pfarrer Grenzfurtnner nackt neben dem Rednerpult, die Beine breit, den Oberkörper vorgebeugt, die Hände auf die Knie gestützt, er hat sehr kräftige Arme und Beine, zagend horcht er, was ihm sein Gott verkündet.

»Kein Mensch kann Liebe einfordern. Wer außer Gott sollte dieses Recht haben?«

Und die Kunden?

»Die Bindung an Gott ist ein Befehl, der seine Rechtfertigung daraus bezieht, dass Gott der ist, den wir über alles lieben dürfen. An Gottes Wort gebunden sein heißt jedoch gleichermaßen, dass wir ihn, der dieses Wort zu uns spricht, über alles fürchten müssen.«

Pfarrer Grenzfurtnner schreitet auf die Versammelten zu, den linken Arm hinter dem Rücken angewinkelt, in der rechten Hand das Mikrofon, als ob er in ein Megaphon sprechen würde.

Natürlich war er nicht nackt, Maren!

»Dass wir Gott erkennen, ist sein und nicht unser Werk.«

Die Gewissheit und die Klarheit, in der wir Gott erkennen, ist seine und nicht unsere. Wozu die Ebenbilder, warum wir, wenn Gott sich nur durch sich selbst erkennt?

Pfarrer Grenzfurtnner führt einen paganen Triumphanz auf. Sein Gott braucht uns nicht! Nackt hüpfte er auf dem linken Bein um das Rednerpult herum, das rechte Bein winkelte er an, die rechte Hand wirft er hinter den Kopf, mit der linken greift er sich in den Schritt.

Natürlich tanzte er nicht, Maren! Es waren seine Gesten, die den Eindruck erzeugten.

Während der Predigt hatte Sondra angefangen, sich Notizen zu machen. Als wir später miteinander sprachen, sah ich, sie trug einen Pencil protector in der Blusentasche, ein schmales Plastikfutteral, in dem ein roter, ein gelber und ein blauer Kugelschreiber steckten. Früher verwendeten Ingenieure und Buchhalter in amerikanischen Firmen Pencil protectors, damit ihre Kugelschreiber und Bleistifte keine Spuren auf ihren weißen Bürohemden hinterließen. Niemand benutzt sie heute noch.

Sondra arbeitete als Research & Development Engineer im Entwicklungszentrum für Motion Control in Philadelphia. Ihr Feld war die Steuerung von Werkzeugmaschinen, sie sollte die Schnittstellen der neuen Steuerungen

anpassen. Ich hatte Peter und den anderen Mitarbeitern eingeschärft, mit niemandem, aber wirklich mit niemandem über unser Roboterlabor zu sprechen.

Das Nichts, von dem Pfarrer Grenzfurtner sprach, gibt es nicht, nur als Gedankenexperiment. Im Weltall findet sich durchschnittlich in jedem Kubikmeter ein Wasserstoffatom. Ein völlig atomfreier Raum ist von elektromagnetischen Feldern und der kosmischen Hintergrundstrahlung erfüllt, dem Restleuchten des Feuerballstadiums nach dem Urknall. Jeder Kubikzentimeter wird von circa vierhundert Photonen durchflutet, die Temperatur des Alls liegt etwa drei Grad über dem absoluten Nullpunkt.

Man kann einen Raum gegen elektromagnetische Felder abschirmen, tiefere Temperaturen sind möglich. Im Bumerang-Nebel, fünftausend Lichtjahre entfernt im Sternbild Centaurus, gibt es einen Punkt, der zwei Grad kälter ist als die kosmische Hintergrundstrahlung, ein extrem rascher Gasverlust sorgt für den Kühleffekt. Im Labor können mit Hilfe von Magnetfeldern Atomkerne fast zum Stillstand gebracht werden. Neutrinos, die kaum mit der Materie wechselwirken, sind allerdings auch durch kilometerdicke Bleiplatten nicht aufzuhalten.

Selbst ein perfektes Vakuum ist von Quantenfluktuationen erfüllt. Virtuelle Photonen und Teilchen-Antiteilchen-Paare tauchen plötzlich auf und verschwinden sofort wieder. Sie lassen sich nicht direkt nachweisen, jedoch stoßen etwa virtuelle Photonen atomar gebundene Elektronen

an, was kleine, aber messbare Unterschiede der jeweiligen Energieniveaus hervorruft. Das Vakuum brodeln und wabern, das Vakuum ist nicht nichts, sondern lediglich der energieärmste Zustand.

Die Wahrscheinlichkeit für die Entstehung unseres Universums mit seinen vierhundert bis sechshundert Milliarden weihelichen Galaxien, darunter die Milchstraße mit ihren zweihundert bis vierhundert Milliarden Sonnen, aus dem Nichts wird auf eins zu zehn hoch zehn hoch einhundertdreiundzwanzig geschätzt. Die doppelte Hochzahl kann man nicht ausschreiben, setzt man die Ziffern in der leseüblichen Größe, reicht der Platz im Universum nicht aus. Existiert ein Gott, der dem Zufall ein wenig nachgeholfen hat, damit es das Universum gibt? Aber damit ist das Problem ja nicht gelöst. Die Wahrscheinlichkeit für einen Gott, der das Universum geschaffen hat, ist kleiner oder bestenfalls gleich der Wahrscheinlichkeit für das Universum.

Ich existiere, das ist sicher, ich las es am Tag nach der Werkseinweihung in der Leipziger Volkszeitung. Ich bin nicht allein im Universum: Das Werk – mit dem Roboterlabor – hat ziemlich genau achthundert Mitarbeiter.

Ich habe einen befreundeten Physiker die Wahrscheinlichkeit ausrechnen lassen, dass sich eine Materieansammlung wie das Roboterlabor samt Inhalt spontan bildet. Sie liegt zwischen eins zu zehn hoch zehn hoch einundfünfzig und eins zu zehn hoch zehn hoch siebenzig. Das Roboterlabor ist demnach zwar auch nicht gerade wahrscheinlich, aber immerhin sehr viel wahrscheinlicher als das Universum. Der Physiker fragte mich, warum ich ausgerechnet

an der Wahrscheinlichkeit des Roboterlabors interessiert sei. Ich sagte, ich hätte meine Gründe.

Peter saß hinter dem Steuer. Seit der Werkseinweihung kämmte er die Haare hinter die Ohren. Das verlieh seinem angenehmen Gesicht mit der hohen glatten Stirn, der langgezogenen Nase und dem markanten Kinn bei schmalen Kiefern einen ätherischen Zug, der in ungeklärtem Gegensatz zu dem für einen Mann ungewöhnlich vollen Mund mit der ausgeprägten Oberlippenfurche stand.

Nachdem Burgi die Kündigung ausgehändigt worden war, hatte sie sich sofort krankgemeldet. Wenn ich Peter kommen ließ, um ihm eine Anweisung zu erteilen, machte er den Mund nicht auf, bei Besprechungen hielt er den größtmöglichen Abstand zu mir.

Ich deutete es als eine Versöhnungsgeste, dass er von sich aus das Thema OpTime anschnitt. Die Kampagne des Vorstands zielte darauf, alle Produkte der Firma schneller auf den Markt zu bringen. OpTime bedeutete ein Abrücken von der D'Wolf-Tradition, denn OpTime war der Musterfall einer riskanten Praktik: Ein früherer Markteintritt garantiert noch nicht den Erfolg, vor allem birgt er das Risiko überproportional hoher Kosten.

Peter dachte laut nach: »Wenn man die Performance riskanter Praktiken untersucht, dann muss die Stichprobe alle Firmen enthalten, die die Praktiken angewendet haben, diejenigen Firmen inklusive, die es nicht mehr gibt.«

Burgi war auch ein Opfer der Kampagne, ohne OpTime hätten die Controller in Berlin nicht so hysterisch auf

die Aktennotizen über die Verzögerung bei der Software reagiert. Peter hatte begriffen, dass ich auf irgendeine Art und Weise den Druck von oben weitergeben musste. Schließlich konnte ich nicht ihn entlassen.

Im Roboterlabor kamen wir mit der Bildverarbeitung nicht voran. Die Bildsegmentierung, bei der die Objekte zunächst vom Hintergrund und danach in einem Silhouettenbild voneinander gesondert werden, gestaltete sich nicht genügend trennscharf. Schließlich hatte ich eine Idee. Loud Plane war der Name eines Bildverarbeitungsprogramms, das eine Dresdener Softwarefirma namens Phoenix für General Electric entwickelte. Es bereitete keine Probleme, das Projektteam für Loud Plane zu identifizieren, ich suchte mir einen Programmierer aus, dem ich an seine Privatadresse anonym eine Mail schrieb, ich würde eine Kopie von Loud Plane gut bezahlen, Cash ohne Nachweis.

Die Firma Phoenix traf ungewöhnlich scharfe Sicherheitsvorkehrungen: An bestimmten Projekten, zu denen auch Loud Plane gehörte, mussten die Mitarbeiter ausschließlich in der Firma arbeiten, sie durften Notebooks oder Speichermedien weder in die Firma mitbringen noch mit nach Hause nehmen, am Eingang gab es eine Besucherschleuse mit einem Körperscanner, in der Firma waren Mobiltelefone verboten, und der E-Mail-Verkehr wurde wirkungsvoll überwacht. Der Verkäufer der Kopie wollte auf keinen Fall mit dem Käufer gesehen werden, als Treffpunkt hatte er eine leerstehende Schule am Rand eines ehemaligen Industriegebiets vorgesehen. Der Verkäufer wusste nicht, wer ich war, das sollte auch so bleiben, Peter würde ihn treffen. Ich behauptete Peter gegenüber,

die Operation geschehe mit stillschweigender Billigung von oben.

Maren, hörst du mich?

Wenn ich deinen Namen ausspreche, atme ich erst gar nicht und dann falsch.

Als wir uns dem Ziel näherten, es war früher Abend, fanden wir uns von Nebel eingehüllt. Peter hielt ein paar hundert Meter vor der Zieladresse, und wir stiegen aus. Weiße Flocken wirbelten in der Luft, es roch verbrannt. Ich zerrieb eine der Flocken zwischen den Fingern, eine graue Spur blieb zurück. Jetzt hörten wir auch die Sirenen von Feuerwehrfahrzeugen, offensichtlich war in der Nähe ein Brand ausgebrochen.

In Dresden, in der Dämmerung, umgeben von dem Aschengestöber, in der Straße mit den heruntergekommenen Backsteinbauten, auf der keine Menschenseele unterwegs war, als ich auf Peter wartete und er nicht zurückkam, habe ich überlegt, ob ich dir die Wahrheit sagen sollte, Maren –

Nach zwei Stunden, die Nacht war hereingebrochen, rief ich Peter an. Ohne Kennung, falls sein Telefon in andere Hände gelangt sein sollte. Er war nicht erreichbar. Ich versuchte es unablässig, ergebnislos, es musste einen Zwischenfall gegeben haben.

Nicht nur der Putz bröckelte von den Wänden, Teile der Decke hatten sich gelöst, denen man ausweichen musste,

das Schulgebäude war akut einsturzgefährdet. Ich hatte keine Ahnung, wo ich Peter suchen sollte. Im Lehrerzimmer waren die Wände voller Graffiti und die Stühle nicht staubig. Das angrenzende Sekretariat diente als Müllkippe für Bier- und Schnapsflaschen. Als ich die Schulbibliothek betrat, entwich ein Schwarm von Fledermäusen durch die zerbrochenen Fenster nach draußen. In den Klassenzimmern, in die ich mit der Taschenlampe aus dem Auto hineinleuchtete, waren die Tische und Stühle akkurat aufgereiht, jedoch mit einer zentimeterdicken Staub- und Schmutzschicht überfangen. Wer auch immer hier Party machte, er betrat offenbar aus Prinzip kein Klassenzimmer.

Das Gebäude war von schaudererregenden Geräuschen erfüllt, Mäuse oder Ratten stoben durch die Gänge, Nachtschwalben schossen durch das Treppenhaus, irgendwo strömte Wasser aus einer geplatzten Leitung. Ich hatte nicht bemerkt, dass sich die alte Frau an mich herangeschlichen hatte, die mir plötzlich die Taschenlampe entwendete. Ihre grauen Haare reichten bis zur Taille, das Kleidungsstück, das sie anhatte, sah aus wie ein Sack. Ich erblickte sie nur ganz kurz, denn sie schaltete die Taschenlampe sofort aus, nachdem sie sie in ihre Gewalt gebracht hatte. Ich lauschte, wie sie leichtfüßig davonlief.

Unmittelbar darauf rief mich Peter an, er sei eingeschlossen. Er beschrieb einen Raum im dritten Stock, den ich rasch fand, mein Telefon spendete mir Licht. Die Tür war verschlossen, kein Schlüssel steckte. Ich wollte Werkzeug aus dem Wagen holen, um das Schloss zu öffnen, aber Peter wies mich durch die Tür hindurch an, auf dem Gang zu suchen, tatsächlich lag der Schlüssel in einer Ecke.

Erschöpft, aber nicht sichtbar verletzt, saß Peter auf dem Boden, vor einem raumhohen Haufen von Aktenordnern. Er hatte sein Notebook dabei gehabt, um das Programm zu testen, das der Programmierer auf einem Memory stick mitgebracht hatte. Bei zwei einfachen Bildern funktionierte es anstandslos.

»Als ich ein drittes, komplizierteres Bild analysieren wollte, wurde der Bildschirm plötzlich dunkel. Der Programmierer hat mir das Notebook entrissen und ohne ein Wort aus dem Fenster geworfen. Ich war so überrascht, dass ich gar nicht an Widerstand dachte. Dann stürmte er aus dem Raum, schlug die Tür hinter sich zu und sperrte sie ab.«

Ich fragte Peter nach dem Geld, wortlos zog er den Umschlag aus seiner Jacke.

Das war seltsam. Ich wollte wissen, warum ich ihn die ganze Zeit nicht erreichen konnte. Das Telefon habe keinen Empfang gehabt. Erst habe er vergeblich versucht, die Tür einzutreten, dann habe er ein Wandregal demontiert, um mit den Einzelteilen die Tür aufzubrechen, auch das sei ihm nicht gelungen. Schließlich sei ihm der Gedanke gekommen, das Telefon aus dem Fenster zu halten. Es habe sich eingewählt, er habe mich angerufen und den Arm ganz langsam zurückgezogen, die Verbindung sei nicht zusammengebrochen.

Es sah so aus, als ob der Programmierer mit der Kopie ein Virus installiert hatte, das das Programm nach wenigen Anwendungen löschte. Aber wenn er sich schon so weit

vorgewagt hatte, den Käufer zu treffen, warum hatte er dann keinen Versuch unternommen, sich des Geldes zu bemächtigen? Hatte das Virus nicht richtig funktioniert und das Programm zu früh gelöscht?

Alles außerhalb des Werks ist der Schrecken.

Uns blieb nichts anderes übrig, als unser eigenes Bildverarbeitungsprogramm weiterzuentwickeln, ich setzte dafür alle Programmierer ein, die ich im Roboterlabor hatte.

Unmittelbar nach der Einweihung hatte Peter eine Rundreise zu Pilotkunden unternommen, die den Prototyp der neuen Steuerung anwendeten. Bei einem Kunden war er Sondra wiederbegegnet. Danach hatte sich ein reger E-Mail-Austausch zwischen den beiden entwickelt, sie hatte ständig weitere Fragen zu den technischen Spezifikationen der neuen Steuerung, die ihr Peter bereitwillig und ausführlich beantwortete.

Das Nichts, in dem das Roboterlabor wieder verschwinden würde, hatte mich lange Zeit aus schönem Auge betrachtet. Jetzt bestarrte es mich mit vermaledeitem Grinsen. Peter und den anderen Mitarbeitern gegenüber hatte ich immer behauptet, das Roboterlabor werde aus einem Etat finanziert, über den der Vorstand für Forschung und Entwicklung direkt entscheide. Das Projekt unterliege der Geheimhaltung, weil es eine Parallelaktivität sei. Als Mitglied mehrerer Arbeitsgruppen war Sondra in Kontakt mit der zentralen Roboterentwicklung in Philadelphia. Der Vorstand für Forschung und Entwicklung hatte ein Büro in Philadelphia. Wenn Peter im Zorn über die Kündigung Burgis oder einfach aus Unbedachtheit Sondra gegenüber das Roboterlabor erwähnt hatte – sie brauchte

nur zwei oder drei Kollegen anzusprechen, um herauszufinden, dass weder der F&E-Vorstand noch irgendjemand sonst von dem Roboterlabor wusste.